

Arbeiten, die sonst an Unternehmer vergeben werden, fortan selbst ausführen lassen. Mehrkosten, die daraus entstehen könnten, wollen die Stadtverordneten gern bewilligen. Für eine große Zahl Arbeitsloser dürfte hier nach wenigstens für einige Zeit lohnende Arbeitsgelegenheit geschaffen werden.

Anarchistische Blätter erscheinen im deutschen Vaterlande nicht mehr. Es gab bis vor 14 Tagen deren zwei, das „Neue Leben“ in Berlin und die „Freiheit“, welche sich „Organe der Föderation revolutionärer Arbeiter“ nannten. Die „Freiheit“ erblickte in einem Städtchen Süddeutschlands, in Vietingheim, das Licht der Welt. Ihr Herausgeber, ein Bürstenfabrikant, ist jetzt in Haft genommen worden und ersuchte in einem Aufrufe die Gefinnungsgenossen, seine Familie durch Abnahme von Bürstenwaren zu unterstützen. Die beiden anarchischen Organe sind nicht von der Polizei unterdrückt worden, sondern in Folge Geldmangels eingegangen. Ein erfreuliches Zeichen, daß der Anarchismus im deutschen Reiche keine Lebenskraft besitzt.

Holland.

Die Eröffnung der Generalstaaten, d. h. des Parlaments der Niederlande, ist durch die Königin Wilhelmina, in Gegenwart des Prinz-Gemahls, persönlich vollzogen worden. In Holland waltet seit der jüngsten Niederlage der Liberalen ein streng christlich-conservatives Cabinet. Diese Thatsache findet auch in der Thronrede ihren Ausdruck. Nach der Versicherung, daß die Beziehungen Hollands zum Auslande gute und freundschaftliche seien, betont die Thronrede dann auch gleich, daß die Königin und ihre Regierung sich der Pflicht bewußt seien, daß das Christentum zur Grundlage des Volkslebens zu machen sei, und daß beide dieser Pflicht gemäß handeln würden. Weiter kündigt die Thronrede einen verstärkten Schutz der Landwirtschaft an, sowie die wirksame Förderung der socialpolitischen Gesetzgebung. Der Vorgänge in Südafrika thut die Thronrede keine Erwähnung.

Serbien.

Zur Krise in Serbien wird aus Belgrad gemeldet: Es heißt, die Regierung habe dem König den Rücktritt angeboten, weil der König die Absicht, seinen jüngeren Schwager zum Thronfolger zu ernennen, schon am 24. d. M., dem Geburtstagsfeste der Königin Draga, auszuführen gedenkt.

Ufrika.

Sord Kitchener ist sich über die große Gefahr, die der englischen Kapkolonie droht, vollständig im Klaren; er sieht voraus, daß die ganze Colonie verloren geht, wenn nicht ganz besondere Maßnahmen getroffen werden, die den Abfall der Kapvölker zu den Buren aufhalten. Kitchener hat deswegen den Vorschlag gemacht, die ganze Kapkolonie unter Kriegsgesetz zu stellen. Der Gouverneur der Colonie unterstützt Kitcheners Vorschlag, den Cabinet und Einwohnererschaft einmütig und entschieden bekämpfen. Wird der Belagerungszustand wider den Willen der englandsfreundlichen Bevölkerung eingeführt, so kann er natürlich sehr leicht zu einer gefährlichen Waffe gegen diejenigen werden, die ihn gefordert hatten und auch diejenigen Kapvölker, die es

bisher noch mit den Engländern hielten, in die Reihen der Buren treiben. Es herrscht deshalb in den Bondoner Regierungskreisen vollständige Rathlosigkeit.

In Bissabon ist die Nachricht eingetroffen, daß die Buren Angriffe auf portugiesisches Gebiet planten und daß aus diesem Grunde erhebliche Truppenverräkungen an die Grenze entsandt worden seien. Die Bevölkerung Portugals glaubt nicht recht an aggressive Absichten der Buren, murt vielmehr gegen die Engländer, die von der Regierung in Bissabon betrieben wird. Es liegt auch gar kein Grund dazu vor, daß die Buren, denen es an Lebensmitteln ja nicht mangelt, portugiesische Besitzungen angreifen sollten. Kitchener will die Farmen der noch kämpfenden Buren zu Gunsten der Concentrationslager versteigern lassen.

Amerika.

Die Aerzte des verstorbenen Präsidenten Mac Kinley sollen sich über die Schwere der Verletzung ihres Patienten anfänglich in völligem Irrthum befunden haben. Sie bestritten auch bis zum Schluß, daß die Wunde vom Brande ergriffen, der Zustand also absolut hoffnungslos gewesen sei. Der Specialist Dr. Burney, der den Bericht über den Sectionsbefund auch nicht mit unterzeichnet hat und von vornherein, entgegen der Meinung der übrigen Aerzte, keine Hoffnung auf Rettung hegte, erkannte danach die Sachlage richtig. Für die amerikanischen Aerzte, von denen doch sicherlich nur die hervorragendsten zum Präsidenten berufen wurden, ist es gerade nichts Rühmliches, daß sie in einem doch garricht so besonders schwer zu erkennenden Falle eine so grundsätzliche Diagnose stellten.

Der neue Präsident Roosevelt hat die Cabinetmitglieder gebeten, während seiner Präsidentschaft ihre Portefeuilles zu behalten. Es wird also durch den Tod Mac Kinleys auch nicht einmal in der äußeren Zusammensetzung der Regierung, geschweige denn in der eigentlichen Leitung der Politik, eine Aenderung eintreten.

Präsident Mac Kinley wird am heutigen Donnerstag in seiner Heimatsstadt Canton im Staate Ohio beigesetzt. Die Ueberführung der Leiche von Washington dorthin erfolgte wiederum in einfacher Weise. Ein Eisenbahnzug von nur drei Wagen, dessen mittlerer den Sarg mit der Leiche trug, führte die sterblichen Ueberreste des Präsidenten zu ihrer letzten Ruhestätte. Der Sarg stand wie bei der Fahrt von Buffalo nach Washington wieder für Jebermann sichtbar, nur mit der amerikanischen Flagge bedeckt.

Zu der näheren Umgebung des Präsidenten Roosevelt gehört auch dessen langjähriger Freund, der Deutsch-amerikaner Frederik Holls. Sein Einfluß wird für die Deutschland betreffende Politik des Herrn Roosevelt sicherlich werthvoll sein.

Präsident Roosevelt kann die polizeiliche Bewachung nicht leiden; als er den Zug besteigen wollte, um die Leiche Mac Kinleys nach Canton zu geleiten, schob er die ihn umstehenden Geheimpolizisten ärgerlich bei Seite und verbot energisch, ihm immer auf der Haut zu sitzen. Täglich tauchen aber neue Gerüchte über geplante Attentate auf und namentlich

drohten italienische Anarchisten in Indiana mit Dolch und Revolver.

Aus dem Waldenthale.

*Waldenburg, 19. September. Ueber das Testamentmachen findet sich in der „Kreuztg.“ ein Artikel, der beachtenswerth ist, wenn wir auch nicht Allem zustimmen, was darin gesagt wird. Während ein Testament nur von einem Richter oder Notar errichtet werden konnte, nahm der Reichstag einen aus seiner Mitte gestellten Antrag in des Gesetzes auf, daß ein Testament auch von dem Erblasser allein hergestellt werden könne und gesetzlich anerkannt werden müsse, wenn es von dem Erblasser eigenhändig geschrieben und mit seiner Unterschrift und Angabe des Ortes und Datums versehen worden sei. Die „Kreuztg.“ beklagt die Einführung dieses handschriftlichen oder holographischen Testaments, so genannt, weil es ganz, d. h. in allen seinen Theilen geschrieben sein muß, und keinerlei Bordruck enthalten darf, weil derartige Testamente leicht angefochten werden könnten, zumal der nicht immer rechtskundigen Erblassern bald einmal Vernachlässigungen der gesetzlichen Vorschriften unterlaufen könnten, die das ganze Testament ungültig machten. Das ist richtig. Trotzdem ist der im Bürgerlichen Gesetzbuch zum Ausdruck kommende Gedanke, eine Erleichterung des Testamentmachens herbeizuführen, ein guter. Der Mangel eines Testaments macht sich bei dem Tode eines Erblassers stets unangenehm fühlbar; es ist daher vom moralischen wie vom praktischen Standpunkt die Pflicht jeder Person, rechtzeitig über ihr Besitzthum Verfügungen zu treffen. Je einfacher die Herstellung des Testaments, desto eher und mehr wird sie geübt werden. Die Beglaubigung eines Testaments durch den Ortschulzen, Gemeindevorsteher oder irgend eine ein Amtsjiegel führende Persönlichkeit sollte daher genügen, um jedem handschriftlichen Testament ohne Weiteres Anerkennung zu schaffen.

— Der hiesige Radfahrerverein beging am gestrigen Abend unter zahlreicher Theilnehmung im Saale des „Schönburger Hofes“ sein 3. Stiftungsfest. Von auswärtigen Vereinen waren erschienen der Radfahrerclub „Rhenania“ aus Glauchau und die Radfahrervereinigung „Pfeil“ aus Penig. Die Festtheilnehmer hieß der Vorstand des hiesigen Radfahrervereins, Herr Max Flechsig, in einer Begrüßungsansprache herzlich willkommen. Das von der Stadtmusikkapelle aufgeführte Concert und die durch Mitglieder des hiesigen Radfahrervereins gestellten originellen, vorzüglich arrangirten lebenden Bilder aus dem Radfahrleben fanden den verdienten Beifall. Nach dem Concert fand von 8 Mitgliedern desselben Vereins, die sich als „deutsche Michel“ gekleidet hatten, ein gut studirtes und elegant zur Aufführung gebrachtes Schachspiel statt. Im Anschlusse daran veranstalteten 6 Mitglieder des Radfahrerclubs „Rhenania“ Glauchau ebenfalls ein vorzügliches, sicheres Reigenfahren. Beide Darbietungen erzielten vielen Applaus. Mit einem feinen Ball, bei dem auch eine „Ballpost“ eingerichtet war, endete das wohlgelungene Fest.

*— In den Hamburgischen Buchhandlungen, sowie bei Herrn Rechtsanwalt Dr. Max Roosen in Hamburg,

Unterhaltungstheil.

Im Berghause.

Novelle von Bertha v. Suttner.

10) (Fortsetzung.)
Bolton und sein Gast fuhren am zweitnächsten Tage nach Schloß Zindorf, um dem Grafen und der Gräfin Stodding einen Besuch abzustatten. Das Paar war ohne Familie — nur eine Besucherin weilte zur Zeit in Zindorf: die Wittve eines jüngeren Bruders der Gräfin.

Nach halbständiger, ziemlich steifer Unterhaltung im Salon wollten die beiden Herren sich wieder auf den Heimweg machen. Aber das gaben die Hausleute nicht zu:

„Auf dem Lande tauscht man keine Ceremonienvisiten . . . da muß man miteinander eine Mahlzeit theilen. Wir speisen um zwei Uhr — in einer halben Stunde — und Sie müssen bei uns bleiben, das ist außer aller Frage. Wir haben auch schon angeordnet, daß ausgespart werde.“

Bolton gab dieser so herrlich vorgebrachten Aufforderung willig nach. Es war ihm angenehm, seinem Freunde Trahlen diese Zerstreung bieten zu können. Er glaubte bemerkt zu haben, daß jener an der Schwägerin der Hausfrau Gefallen fand, da er sich mit derselben in ein reges Gespräch eingelassen hatte. Trahlen kannte die junge Frau von Wien her, und war in der That freudig überrascht gewesen, sie hier anzutreffen. Sechsz bis achtundzwanzig Jahre alt, nicht gerade hübsch, aber „pikant“, kokett, elegant, heiter — war Gräfin Tilda Galis wohl geeignet, zu gefallen. Trotz seiner sechzig Jahre war Trahlen ein großer Verehrer weiblicher Anmuth, und er wußte auch nur zu gut, daß er trotz dieser sechzig Jahre noch immer im stande gewesen wäre, Eroberungen zu machen. Um ein junges Mädchen oder eine junge Wittve aus den ersten Familien des Landes heimzuführen, hätte er, der Besitzer von

hunderttausend Gulden Einkünften, nur die Hand auszustrecken gebraucht; aber, von dem Glanze seiner Stellung abgesehen, auch durch seine Persönlichkeit war er immerhin geeignet, wenn nicht Leidenschaft, so doch lebhaftes Interesse einzuschließen.

Diesmal unterhielt er sich so angelegentlich mit der reizenden Gräfin Tilda, nicht im Hinblick auf den Eindruck, den er ihr allenfalls machen konnte, sondern im Hinblick auf seinen Freund.

„Da haben wir's,“ sagte er sich, „die Nachbarschaft muß, wenn es mit natürlichen Dingen zugeht, mit einer Liebesgeschichte enden. Bolton ist ein prächtiger Mann, diese ist eine prächtige Frau, eine halbe Stunde Entfernung, sie sehen sich oft, begegnen einander in Wald und Flur, leihen Bücher hin und her, musizieren zusammen, kurz, das giebt ein Paar.“

Unterdessen aber vertiefte sich Bolton in ein Gespräch mit Stodding und überließ die Gräfin Tilda gänzlich seinem Freunde. Er schien von ihrem Wesen durchaus nicht angezogen. „Nun ja,“ philosophirte Trahlen im stillen weiter, „sie ist keine blendende Erscheinung, sie gehört nicht zu jenen, in die man auf den ersten Blick verliebt. . . . Aber nach und nach — da gehe ich jede Wette ein — nach und nach wird sich etwas entspinnen.“

Doktor Brentl, Stoddings langjähriger Hausarzt, und der Pfarrer von Zindorf, ein freundlich blickender, sympathischer, junger Geistlicher, waren an diesem Tage zufällig zu Gast gebeten und erschien in einer Viertelstunde vor dem Speisen. Als der Diener meldete, daß aufgetragen sei, ward Trahlen, als dem Aelteren, die Ehre zu theil, die Hausfrau zu Tische zu führen, während Gräfin Tilda Herrn von Bolton zufiel.

„Sie haben also in meinem Freunde einen alten Bekannten gefunden, Gräfin?“ knüpfte er das Gespräch an.

„O, nicht gerade einen Gespielen meiner Kindheit. Ich habe Baron Trahlen erst vorigen Winter kennen gelernt. . . ganz flüchtig. Er ist übrigens ein sehr

liebenswürdiger Mensch.“

„Ja, im vollsten Sinne des Wortes: würdig — geliebt zu werden.“

Das war alles, was auf dem Wege nach dem Speisezimmer zwischen Bolton und seiner Nachbarin gesprochen worden. Während der Mahlzeit selber gestaltete sich die Unterhaltung an der kleinen Tafelrunde zu einer allgemeineren. Dabei kamen nur die gleichgiltigsten Dinge zur Sprache: die Gegend, das Wetter, Trahlens bevorstehende Reise und dergleichen mehr. Keiner von den Anwesenden lehrte die charakteristische Seite seines Geistes hervor; der ultramontane alte Herr ließ nichts von seiner reactionären Politik, dessen Gattin nichts von ihrer Frömmigkeit, die junge Wittve nichts von ihrer heiteren Weltlichkeit verlauten; der Pfarrer sprach nicht von Theologie, der Doktor nicht von Medicin: die beiden Berghäuser schließlich waren genau so banal und farblos wie die anderen. Man konnte sich gegenseitig viel zu wenig; man wußte nur mehr oder weniger, daß die Meinungen und Gesinnungen auseinander gingen, und da vermieden es alle instinktiv, solche Dinge zu reden, welche die Rundgebung einer Meinung erfordert hätten — in der richtigen Befürchtung, daß hierdurch der eine oder der andere der Anwesenden verletzt werden könnte.

Nach dem Essen wurde ein Rundgang durch den Park unternommen, wobei die Gespräche um Obst- und Blumenzucht sich drehten. Als die Gesellschaft an einer Stelle anlangte, wo eine Regelsbahn sich befand, schlug der Hausherr vor, man möge eine kleine Kriegspartie machen, was von dem Pfarrer und dem Doktor mit Enthusiasmus, von Bolton und Trahlen mit höflicher Resignation angenommen wurde. Jetzt war schon von gar nichts mehr die Rede als „Alle Reume“ — „Meisterstschub“ — „Eingestelltseinlassen“ u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)